

DRINKING ALL THE DAY
IN OLD PUBS
WHERE FIDDLERS LOVE TO PLAY

Phil Colclough, 'Song for Ireland'

Last Orders?

Pubsterben in Irland

Soziale Revolution und Rezession bedrohen eine irische Institution

Jeden Tag schließt ein Pub

**Alkoholkonsum in Irland heute um 21 Prozent niedriger als im Jahr 2001
Tausend weitere Pubs von Schließung bedroht**

Ist der irische Pub vom Aussterben bedroht?

Wird es Irish Pubs bald nur noch im Ausland geben?

Die Zahlen sind alarmierend. Allein in den letzten anderthalb Jahren haben 15 000 Beschäftigte in der irischen Getränkeindustrie ihren Job verloren. In den nächsten drei Jahren seien, so die Drinks Industry Group of Ireland (DIGI), weitere 1000 Pubs von der Schließung bedroht. In den vergangenen Jahren wurde im Schnitt jeden Tag in einem Pub in Irland die letzte Pint gezapft.

Drei Zitate umreißen das Thema:

“Der irische Pub ist – sozial und historisch – eine einzigartige und wertvolle Einrichtung.”

Shane Hegarty, The Irish Times,
29. August 2009

“Viel zu viele Leben und Familien sind durch den Alkohol ruiniert worden. Viel zu viel Talent ist vergeudet worden. Viel zu viele Beziehungen und Geschäfte sind ebenfalls durch den schlechten Einfluß von Alkohol zerstört worden.”

Irish Examiner,
26. August 2009.

“Am Ende hast Du vielleicht in Chicago oder Sydney mehr Glück, wenn Du sehen willst, wie eine traditionelle irische Bar aussieht, als in Dublin, Galway oder Tipperary.”

Turtle Bunbury,
The Irish Pub, 2009



Last Orders

Der Bullerofen in Hume's Pub hat Generationen von Trinkern in Portlaoise gewärmt. Doch nach 147 Jahren ist er im Januar dieses Jahres zum letzten Mal angeworfen worden. Ein Beispiel dafür, dass nicht nur ländliche Wirtshäuser vom Pubsterben bedroht sind. Hume's war nicht nur ein Wahrzeichen der Main Street in Portlaoise, der Pub gab sogar der Kreuzung mit der Well Road ihren Namen: Hume's Corner.

Noel Hume, der nun 67-jährige Besitzer – in der vierten Generation seit 1863 – hat den Pub an eine Immobilienfirma verkauft. Last Orders für Hume's. “Wir hatten eine tolle Zeit”, sagte Noel, “aber es ist ein hartes Geschäft und etwas für Jüngere.”

Die Humes hatten 2004 an einen Investor aus Durrow verkauft, der den Pub verpachtete. Nun hat die Rezession das Geschäft abgewürgt. Aber nicht nur die Rezession. Drei Hauptgründe werden immer wieder genannt, wenn das Kneipensterben angesprochen wird:

* *Die hohe Alkoholsteuer in Irland (Irland hat die höchsten Alkoholsteuern in der EU).*

* *Die Zunahme des privaten Alkoholkonsums (zu Hause statt im Pub).*

* *Der allgemeine Rückgang beim Alkoholkonsum (2008 beispielsweise ein Minus von 7% pro Erwachsenen).*

Ein weiteres Trio an Argumenten gibt die Schuld hauptsächlich dem höheren Alkoholpreis, dem Rauchverbot (seit März 2004) und den verschärften Promille-Gesetzen. Jeden diesen Faktoren für sich allein hätten die Pubs eventuell absorbieren können – aber in Kombination miteinander und dazu noch mit der schwersten Wirtschaftskrise seit Jahrzehnten steht für viele Pubs – vor allem auf dem Land – die Existenz auf dem Spiel.

Studie der Dublin City University

DIGI-Sekretär Donall O'Keeffe, der gleichzeitig Chef der Licensed Vintners Association (LVA - die irische Wirtvereinerung in Dublin) ist, prophezeite im März dieses Jahres, dass in den Jahren 2010, 2011 und 2012 jeweils 350 Pubs in Irland das Zeitliche segnen werden. In den letzten fünf Jahren hätten mehr als 1500 Pubs ihre Pforten dicht gemacht, das sei etwa ein Pub pro Tag, und das Tempo verlangsame sich nicht, sagte er.

In einer Studie für DIGI, die vom Wirtschaftswissenschaftler Anthony Foley von der Dublin City University erstellt wurde, heißt es, der



Rückgang beim Getränkekonsum in allen Kategorien sei “profund”. Während der Anteil der Pubs am Verkauf von Getränken immer weiter zurückgehe, würden jetzt bereits über 50% der Verkäufe über Off Licences abgewickelt. Allerdings, fügte Foley hinzu, würden vor allem kleinere Off Licences wie die Pubs auch erheblich unter der Konkurrenz der Supermärkte mit ihren Billigangeboten leiden.

Zwar seien die Alkoholpreise in Pubs und Off Licences im Jahr 2009 um 2% angestiegen, aber laut DIGI habe der Preisanstieg bei Getränken seit 2005 deutlich unterhalb des Inflationsniveaus gelegen. Ausserdem seien die Preise für Alkohol in Pubs im Januar dieses Jahres um 2,7% gefallen – dank der Senkung der Mehrwertsteuer.

Nach Foleys Vorhersage wird der Alkoholkonsum, der heute bereits 21% unter dem des Jahres 2001 liegt, 2010 noch einmal um 5% zurückgehen, was Konsequenzen vor allem für die Jobsicherheit des Barpersonals haben werde. Schuld sei vor allem die durch die Bankenkrise ausgelöste Rezession. Steigende Steuern und Darlehenszinsen, kombiniert mit steigender Arbeitslosigkeit, Lohnkürzungen und ‘eingefrorenen’ Gehältern limitierten das verfügbare Einkommen der Iren.

Und der Pub ist eine der letzten Bastionen, wo noch Bargeschäfte abgewickelt werden. Hier ist es durchaus von Bedeutung, wieviel Euros man in der Tasche hat. Gleichzeitig kommen deutlich weniger Touristen, für die traditionellerweise ein Pubbesuch zum Irlanderlebnis gehört, nach Irland (ein Rückgang um 13% im Jahr 2009).

Iren trinken weniger

Es habe sich aber auch der Lebenswandel selbst geändert – hin zu gesundheitsbewussterem Verhalten. Foley sieht dies in Verbindung mit der “Drink Aware”-Kampagne der Getränkeindustrie. Immerhin – nur einen Tag vor Veröffentlichung der Studie im März hatte Diageo (der Getränkekonzern, dem Guinness gehört) angekündigt, auf den Slogan ‘Guinness is good for you’ in Zukunft verzichten zu wollen. Die Begründung war, so eine Sprecherin von Diageo, dass Alkohol nicht mehr als Medizin oder als Kur angepriesen oder verkauft werden solle. Deshalb werde auch die Tradition gekappt, jedem irischen Blutspender eine Gratisflasche Guinness anzubieten. Welch ein Kontrast – zur Zeit der Prohibition in Amerika versuchte Guinness den schwarzen Trunk als Medizin anerkannt und damit für den Import freigegeben zu bekommen. Allerdings hatte damals das amerikanische Finanzministerium schnöde abgewinkt.

Die Iren trinken weniger. Der Alkoholkonsum ist wieder beim Niveau von 1995/96 angekommen. Das sollte eigentlich eine gute Nachricht sein. Doch im DIGI-Report wird damit Unterangsstimmung erzeugt. Seit Jahrzehnten gelten die Iren als Top-Trinker – mit Problemen im Jugendalkoholismus und Komasaufen. Nun ist der Alkoholkonsum pro Erwachsenen um 9,2% zurückgegangen. Insgesamt ist ein Rückgang um 8,9% zu verzeichnen. Dabei fiel der Konsum von Bier, Cider und Wein um 6-7%, wogegen Spirituosen einen Einbruch von 18,5% erfuhren.



Letzter sei, so DIGI-Chef Kieran Tobin, aber nicht nur auf verminderten Konsum, sondern in großem Maße auch auf Einkäufe im Norden zurückzuführen. Cathal McHugh von der National Off-Licence Association unterstützt diese Interpretation. Wodka und Bacardi-Rum seien im Norden fast um die Hälfte billiger als in der Republik – €11 statt €20. Allerdings habe sich der Preisunterschied mittlerweile verringert.

Und dann, so Tobin, gibt es da einen weiteren Faktor. Viele der osteuropäischen Migranten hätten Irland nach dem Kollaps der Bauindustrie wieder verlassen. So sei der polnische Wodka Wyborowa, den Irish Distillers in großen Mengen importierte, wieder fast vollkommen aus den Regalen der Off Licences verschwunden.

Dazu kommt die irische demographische Entwicklung. Die Baby-Boomers erreichten Anfang des Jahrzehnts das Pub- und Off Licence-Alter. Der jährliche Konsum stieg nach Angaben von Dr Joe Barry von 10,1 Liter purem Alkohol pro Erwachsenen im Jahr 1986 auf 14,1 Liter fünf Jahre später. Das spiegelt sich auch im Kommen und Gehen der Alcopops, die vor allem bei jungen Trinkern sehr in varen, bis sie durch eine gezielte Steuererhöhung merklich teurer wurden. McHugh wäre nicht überrascht, wenn sie bald völlig vom Markt verschwänden.

2006 waren es dementsprechend nur noch 13,3 Liter purem Alkohol pro Erwachsener, und 2009 sank die Marke weiter auf 11,2 Liter (obwohl durch die Käufe in Nordirland noch bis zu einem Liter dazugezählt werden muss). Damit liege Irland im europäischen Schnitt, meint Cathal McHugh. Dass die Iren die größten Trinker Europas seien, sei ein Mythos.

Aber die Statistik gibt nicht das ganze Bild. Einmal ganz abgesehen davon, dass, wie die Ausnahmeregelung für Karfreitag in Limerick (erstmal durften in der Region die Pubs an diesem höchsten religiösen Feiertag öffnen)



gezeigt hat, auch heute noch in Irland ein Sportereignis (hier ein Rugby-Spiel) ohne Alkoholorgie fast nicht denkbar ist, muss man die Grundlagen der Statistik hinterfragen.

Der europäische Schnitt pro Erwachsenem liegt bei etwa 9 Liter purem Alkohol pro Jahr – Irland liegt also ein bis zwei Liter über dem Schnitt. Und dann hat Irland den höchsten Abstinenzleranteil in Europa – etwa 20% der Bevölkerung (im Rest Europas liegt die Zahl bei 5 bis 7 Prozent). Würde man diesen Faktor einrechnen, wäre das irische Mittel noch höher.

Und die Probleme der Alkoholexzesse bleiben. Nach einer Studie des European Monitoring Centre for Drugs and Drug Addiction vom November 2009 sprachen in Irland 30% der Altersgruppe von 15-34 letztes Jahr “häufig und heftig” dem Alkohol zu – an zweiter Stelle lag Dänemark, weit abgeschlagen mit 18%.

Wer sich einmal abends in die kopfsteingepflasterten Gassen (oder Gossen?) von Dublins Vergnügungsviertel Temple Bar vorgewagt hat, wird nicht unbedingt vom geringeren Alkoholkonsum beeindruckt gewesen sein – und das gilt für das Wochenende in praktisch jeder irischen Stadt.

Deshalb ist Dr Joe Barry auch skeptisch gegenüber all den Kommentaren über einen “healthier lifestyle” der Iren: “Wir trinken weniger als vor neun Jahren. Aber das liegt zumindest teilweise daran, dass die Leute weniger Geld in der

Tasche haben.“ Und doch gebe es auch Grund für Optimismus: “Es gibt Leute, die aus Rücksicht auf ihre Gesundheit im Alkoholkonsum zurückgesteckt haben, und das Einstiegsalter ist leicht angestiegen.”



Wenig Optimismus

Wenig Grund für Optimismus sah der DIGI-Vorsitzende Kieran Tobin: 2009 sei “das schlimmste Jahr für die Branche” gewesen, an das er sich erinnern könne. Der Verkauf sei um 8,9% zurück gegangen, und das nach einer Reduktion von 5,9% im Jahr davor. Das bedeute eine Rückgang des Konsums, auch wenn man die gravierenden grenzüberschreitenden Einkäufe in Nordirland einrechne. Alkoholkonsum sei im letzten Jahr um über 9% eingebrochen, aber auch der Verkauf von nichtalkoholischen Getränken und Wasser habe deutliche Einbußen hinnehmen müssen.

In Pubs seien 2009 11,1% weniger Getränke über den Tresen gegangen, und in Off Licences 6% – so Tobin. Er lobte allerdings auch die Regierung, dass sie die Alkoholsteuer um 20% zurück genommen habe, was, wie er hoffte, ein erster Schritt sei, um die grenzüberschreitende Einkaufswelle einzudämmen. Die Branche habe zu kämpfen, und er appellierte an die Regierung, keine weiteren Steuern zu erheben, oder Gesetze zu erlassen, die sich negativ auf den Getränkesektor auswirkten. Irland

habe bereits die höchsten Steuern auf Alkohol in der EU.

“Save the Irish Pub”

Bereits im August 2009 hatte die Vintners Federation of Ireland (VFI) ihre Kampagne “Save the Irish Pub” gestartet. Angesichts der Arbeitsplatzverluste forderte die Vereinigung der Wirte außerhalb Dublins die Regierung auf, einen Fünf-Punkte-Plan umzusetzen. Dazu gehörten:

- *Beschäftigungsanreize für den Gaststättensektor;*
- *Die Reduktion der Mehrwertsteuersätze von 21,5 auf 15 und von 13,5 auf 10 Prozent (im Dezember-Budget von Finanzminister Brian Linehan wurde der Spitzensatz wieder auf 21% gesenkt);*
- *Ein Ombudsman zur Überwachung einer fairen und transparenten Kreditpraxis der Banken und Geldinstitute;*
- *Eine Senkung der kommunalen und kommerziellen Wassergebühren;*
- *Das Versprechen, dass die Promillegrenze für Autofahrer nicht weiter gesenkt werde.*

Die Road Safety Authority hat eine Reduktion von 0,8 Promille auf 0,5 Promille vorgeschlagen, und Verkehrsminister Noel Dempsey hat sich auf eine 0,2 Promillegrenze für Führerscheinneulinge festgelegt. Laut VFI würde all dies “keine Auswirkungen auf die Todesstatistiken auf den Straßen, aber weitere Pubschließungen und Jobverluste in ländlichen Regionen” zur Folge haben. Die VFI drohte Regierung letzten Sommer sogar, ihre Mitglieder könnten beim Referendum über den EU-Vertrag im Oktober 2009 mitstimmen, wenn der Verkehrsminister an seinen Promilleplänen festhalte. Die Menschen auf dem Land würden “in ihren Wohnungen eingesperrt” und könnten beim Referendum ihrem Unmut darüber ein Ventil verschaffen. Die VFI stellte letztes Jahr eine unabhängige Untersuchung vor, nach der 81% der ange-

schlossenen Wirte im Vergleich zum Vorjahr verminderte Umsätze in der Ferien-Hochsaison hinzunehmen hatten; etwa die Hälfte der Wirte habe im Lauf des vergangenen Jahres die Zahl der Beschäftigten reduziert; 54% gaben an, dass sie erwarten, in den bevorstehenden zwölf Monaten weitere Mitarbeiter entlassen zu müssen; 43% sagten, sie hätten wegen sinkender Nachfrage die Öffnungszeiten verkürzt. Mehr als 80% gaben dem erhöhten Wasserzins Mitschuld an der Misere.

VFI-Präsident Val Hanley sagte, ländliche Pubs seien besonders betroffen, und vor allem diejenigen, die auf den touristischen Umsatz besonders angewiesen seien. Hier noch ein paar Zahlen aus einem DIGI-Report von 2008:

* €2.2 Milliarden zahlt die Getränkeindustrie im Jahr an Steuern.

* 42% der Pubs in Dublin haben Jahresumsätze von jeweils über €1.25 Millionen.

* 60% der Pubs außerhalb Dublins setzten im Jahr weniger als €200,000 um.

* Der Konsum von im Ausland produziertem Alkohol (vor allem Wein) hat um 90% zugenommen.



Pubsterben auf dem Lande

Sowohl die LVA wie auch die VFI kündigten im Namen ihrer Wirte letzten Sommer ein einjähriges Einfrieren der Preise für alkoholische Getränke an – 5500 Pubbesitzer hätten sich der Initiative freiwillig angeschlossen. Doch dann

durchkreuzte die Wettbewerbsbehörde diesen Plan, weil es sich dabei um eine verbotene Preisabsprache handele.

Ziel der Initiative war es, die Iren wieder zum Pubbesuch zu ermuntern. Denn während vor zehn Jahren noch 66% des in Irland verkauften Alkohols im Pub konsumiert wurde, sind es heute nur noch 32%; der Preis für eine Pint stieg im selben Zeitraum um über 50%. In Dublin muss man in manchen Etablissements bereits seit geraumer Zeit mit über 5 Euro für die Pint kalkulieren. Im Supermarkt kostet eine Dose Bier dagegen weniger als 2 Euro. Viele Supermärkte verkaufen den Alkohol unter Einkaufspreis, um Kunden anzulocken. Das erklärt auch, warum die Pubs von den jugendlichen Alkoholexzessen (Binge Drinking oder Komasaufen) nicht profitieren.

Es ist durchaus verständlich, dass mehr zuhause getrunken wird als im Pub – ein fundamentaler kultureller Wandel. Denn früher war Alkohol zuhause verpönt – dazu war der Pub da. Doch in Zeiten des Credit Crunchs machte eine neue Redensart die Runde: „Staying in is the new going out.“

Fast 700 Lizenzen zwischen 2007 und 2009 nicht erneuert

Von 2007 bis 2009 wurden in Cork 109 Lizenzen nicht erneuert, in Dublin waren es 70. Zahlen für die anderen Grafschaften sprechen für sich selbst:

<i>Galway und Kerry</i>	je 55
<i>Mayo</i>	54
<i>Limerick</i>	52
<i>Donegal</i>	49
<i>Clare und Tipperary</i>	je 42
<i>Louth</i>	29
<i>Roscommon</i>	28
<i>Westmeath</i>	23
<i>Waterford und Laois</i>	22
<i>Cavan</i>	21

<i>Wexford</i>	20
<i>Sligo,</i>	18
<i>Wicklow und Kildare</i>	je 17
<i>Kilkenny</i>	16
<i>Offaly</i>	15
<i>Leitrim</i>	14
<i>Meath</i>	13
<i>Monaghan</i>	11
<i>Longford</i>	10
<i>Carlow</i>	9

Wie Ralf Sotscheck in der taz im Hinblick auf England richtig anmerkte (der Trend gilt auch für Irland):

Auf dem Land verschwinden ... nicht nur die Pubs, sondern auch andere Geschäfte. 42 Prozent der kleinen Städte und Dörfer haben keinen einzigen Laden mehr. Seit 1997 schließen 50 Läden pro Woche, seit 1990 haben 40 Prozent aller Bankfilialen dichtgemacht, 2.500 Postämtern droht dasselbe Schicksal. Doch das Kneipensterben verändert das „social life“ am dramatischsten. Früher war es unvorstellbar, zu Hause zu trinken. Das geschah höchstens zu Weihnachten oder bei Familienfeiern. Die „Public Houses“ mit ihren gemusterten Teppichen und den Plüschmöbeln waren soziale Knotenpunkte, hier trafen sich alle Klassen. An Mahlzeiten gab es höchstens Erdnüsse und Kartoffelchips.

Daheim kann man auch rauchen und muss nicht bei jedem Pisswetter vor die Tür, wenn einem der Sinn nach einem Glimmstengel steht. Das ist es, was Wirten wie Ger Clancy Kopfzerbrechen bereitet. Clancy's Pub in Athy, Co Kildare ist seit vor dem Zweiten Weltkrieg im Familienbesitz. Einst hatte das Marktstädtchen 40 Pubs – jetzt sind es noch 16.

„Vor Jahren brauchtest du nur die Tür aufzusperren“, sagt Ger Clancy, „und die Leute strömten in den Pub. Heute nicht mehr. Die Kunden werden anspruchsvoller. Und sie haben ja auch recht – sie zahlen ja auch mehr für ihre Pint. Trinken ist teuer geworden. Und deshalb muss die Qualität stimmen. Man muss

sich schon extra für die Gäste ins Zeug legen.“ Einige Wirte gehen sogar soweit, Fahrzeuge einzusetzen, die Gäste abholen und auch wieder zuhause abliefern.

Ein Grund, warum es ländliche Pubs besonders hart trifft, ist gerade die Tatsache, dass hier, anders als in den großen Städten, noch 95% der Pubs sich im Familienbesitz befinden. Anders als bei Ketten, die sich eine gewisse Verschuldung leisten können, liegt das finanzielle Risiko hier allein beim Wirt.

Music und Craic – der Pub als sozialer Treffpunkt

Gerade für viele ältere Menschen war der Pubbesuch ihr wichtigster – manchmal ihr einziger – Sozialkontakt. In der Stadt braucht man kein Auto – dort gibt es öffentliche Verkehrsmittel. Aber auf dem Land kann dies zum Problem werden. Vor allem, wenn Pubs schließen, und sich dadurch die Distanz zur nächsten 'Zapfstelle' vergrößert.



So geht beispielsweise die Ennis Mental Health Association davon aus, dass das Verschwinden vieler Pubs in Co Clare zum Anstieg der Selbstmordrate in der Grafschaft beigetragen habe. Im Pub werde zumeist sozial getrunken, in Gesellschaft, und Wirte könnten Alkohol verweigern, wenn der Konsum über das Limit zu gehen drohe. Zuhause, mit billigem Alkohol vom Supermarkt, sei diese Kontrolle nicht vorhanden. Einsamkeit, soziale Isolierung und

Alkohol ergäben eine potenziell fatale Gemengelage. Alkohol, in Maßen genossen, stimuliere – im Übermaß könne er zu Depressionen führen.

Und, wie Kevin Meyers in einer bissigen Attacke auf das Rauchverbot und die Gesetze zur Alkoholkontrolle im Irish Independent ganz richtig anmerkte, betrifft das Pubsterben auf dem Land auch die traditionelle Musikszene: Traditional Music – das große, einzigartige Ruhmesblatt irischen Lebens – war untrennbar mit dem ländlichen Pub als Lokal verbunden: der Wirt machte sein Geschäft, die Musiker bekamen einen Drink umsonst und vielleicht etwas Geld, und die Gäste kriegten die Musik und Unterhaltung.

Dieser “ungeschriebene Drei-Wege-Vertrag”, so Meyers, habe allen gedient und auch den entferntgelegendsten Regionen Irlands sozialen Zusammenhalt und Lebensfreude geboten. Vieles davon drohe jetzt den Bach hinunter zu gehen.

Nehmen wir Sligo. Als Eileen Scully mit ihrem inzwischen verstorbenen Ehemann Michael vor fast vierzig Jahren die Horseshoe Bar in Ballymote eröffnete, gab es weitere 23 Pubs in dem ländlichen Flecken. Als sie vor zwei Jahren den Zapfhahn abstellte, gab es am Ort noch sechs Pubs und ein Hotel. “Die Wirte spüren den Druck,” so Eileen Scully: “Es erreichte schließlich ein Stadium, wo es sich einfach nicht mehr lohnte.”

Pubs müssen sich auf Veränderungen einstellen

Aber auch in Dublin kommt es zu Problemen – die Thomas Read-Gruppe mit 13 Bars in Dublin (darunter ‘The Bailey’, ‘The Globe’, ‘Harbourmaster’, Rí Rá) und acht Bars im Dubliner Flughafen musste vor zwei Jahren 26,7 Mio Euro Schulden eingestehen.

Unter den Dubliner Pubs, die von der Bildfläche verschwunden sind, waren Ba Mizu im

Powerscourt Townhouse Centre, die Headline Bar am Leonard’s Corner, der Scholars Pub (Clanbrassil Street) und der Viper Room an den Quays.

Und in Cork waren es 2008 bereits 42 Pubs, die von der Bildfläche verschwunden waren. Während in vergangenen Rezessionen das Pubgeschäft blühte – die von der Wirtschaft Gebeutelten ertränkten ihre Sorgen in der Wirtschaft –, ist dies ganz offensichtlich diesmal nicht der Fall.

Pubs haben im vergangenen Jahrzehnt einen Schlag um den anderen zu verkraften gehabt: das Rauchverbot, die Verschärfung der Alkohol-am-Steuer-Gesetzgebung, Konkurrenz durch Discounter und Supermärkte, Lohnerhöhungen, höhere Strom- und Wasserkosten.

Es ist also nicht nur die derzeitige Rezession, sondern eine vielschichtig-abträgliche Gemengelage, die den traditionellen irischen Pub auszurotten droht. Wie der Pub-Auktionator John Ryan sagt: “Ein Wandel im Lebensstil, Alkohol-Stichproben – die Leute stehen heute früh auf, sie arbeiten hart und der Brauch, am Dienstag- oder Mittwochabend für das ein oder andere Bierchen im Pub vorbeizuschauen, ist verschwunden.”

Pubs müssten sich den neuen Herausforderungen stellen. Für manche Barbesitzer sei die Lernkurve zu steil – sie müssten aufgeben. Aber Pubs würden überleben, meint er und verweist auf einige spektakuläre Pub-Verkäufe. Das seien nicht nur Grundstücks-Deals gewesen – viele Pubs hätten eine Zukunft. Aber sie müssten sich auf die Veränderungen einstellen.

Auch Gerry Rafter, dessen Rafter Dempsey’s Pub in Kilkenny mehrere Preise eingeehmt hat, klagte über nachlassendes Geschäft. Der stetige Abwärtstrend habe sich in der Rezession auf beängstigende Weise beschleunigt. “Ich habe oft gehört, dass es Pubs in Zeiten der Wirtschaftskrise gut gehe, weil die Leute keine gros-

sen Anschaffungen machen und nicht in Urlaub fahren. Schön wär’s. Aber ich habe davon bisher nichts bemerkt. Ich glaube, wir durchleben aussergewöhnliche Zeiten.”

Pubs go green

Um Kosten zu sparen und Entlassungen zu minimieren, wenden sich immer mehr Wirte grünen Technologien zu. Wassersparende Toiletten, Lichter, die sich selbst ausschalten, um Wassergebühren und Stromkosten zu sparen. Die VFI hat dazu eine Kampagne gestartet, die die Überlebenschancen von Pubs erhöhen soll. ‘Calling Time on Waste’ (etwa: Verschwendung abstellen) soll individuellen Pubs bis zu 4000 Euro im Jahr an Kosten einsparen.

Wie VFI-Sprecher Padraig Cribben sagte, würden die Wirte das Ihre tun, um Kosten zu senken. Seine Organisation erwarte von der Regierung, dass sie ebenfalls das in ihrer Macht stehende unternehmen wird, um die Branche zu entlasten. Denn “tausend verlorene Jobs kosten den Staat im Jahr etwa 20 Mio. Euro.”

10 000 Jobverluste würden also 200 Mio. erfordern. Würde das Geld in Erleichterungen für die Gastronomie investiert, so Cribben, bräuchten 10 000 Mitarbeiter nicht beim Arbeitsamt Zuflucht suchen. “Wir zeigen die Richtung an, und im Grunde hoffen wir, dass sich jemand mit uns auf den Weg macht”, fügte er hinzu, “und dieser jemand ist in diesem Fall die Regierung.”

Jahrelang hätten Finanzminister sich über “verlässliche Steuerquellen” gefreut: Bier, Spirituosen und Tabak. Und natürlich die Steuern der in der Gastronomie und der Getränkeindustrie Beschäftigten. Nun ergab eine Umfrage unter 748 ländlichen Pubs im letzten November, dass 31% ihre Lizenz nicht erneuern werden, wenn der jetzige Besitzer sich aufs Altenteil zurückzieht.

Auch Politiker zeigen sich zunehmend alarmiert. Der Fine Gael-Abgeordnete John

O'Mahony aus Co Mayo forderte bereits Steuererleichterungen für Busse und Taxis, die ländliche Pubs bedienen. Das könne ländlichen Gemeinden helfen. Und solche Maßnahmen könnten sich rechnen, denn sie würden das Steueraufkommen erhöhen – Pubs, die sonst schließen müssten, würden weiter Steuern bezahlen, und die Pubbesucher leisteten ihren Beitrag über die Mehrwertsteuer. Mitarbeiter würden Steuern entrichten, statt Arbeitslosengeld zu beziehen. Und sie bräuchten nicht aus den eh von Landflucht gezeichneten Regionen wegziehen.

O'Mahony betonte, er rede nicht dem steigenden Alkoholkonsum das Wort, aber ländliche Pubs seien soziale Treffpunkte. "Ländliche Vereinzelung ist ein wichtiges Thema, und die Auswirkungen von Pubschließungen auf den Gemeinschaftssinn, besonders aber für Leute, die allein oder in relativer Isolation wohnen."

Irland ist kein Einzelfall

Irland ist dabei kein Einzelfall. In Großbritannien schließen jede Woche 53 Pubs! Letztes Jahr waren es noch 45 pro Woche – insgesamt 2365. Allein dieses Jahr muss der britische Schatzkanzler deshalb mit Steuerausfällen in Höhe von über 250 Mio. Pfund rechnen. Dabei trifft es auch dort vor allem 'free houses' – unabhängige Pubs, vor allem auf dem Land, weniger die Ketten und Pubs im Brauereibesitz. Und George Orwell hatte den Pub als "eine der grundlegenden Institutionen des englischen Lebens" gefeiert.

"Zum ersten Mal in der Geschichte findet man in mehr als der Hälfte unserer Dörfer keine Kneipe mehr", sagt Iain Loe von der 'Campaign for Real Ale' (CAMRA), die sich der Förderung des traditionellen Biers ohne Zusatz von Kohlensäure verschrieben hat. Und Mike Benner von CAMRA warnte schon 2008 vor einem "Blutbad an Pubschließungen".

In Schottland, so der Daily Record im Januar dieses Jahres, machen derzeit im Schnitt vier Pubs pro Woche zu. Vor allem Kneipen in Privatbesitz könnten sich nicht gegen die Konkurrenz großer Pubketten und durch die Supermärkte behaupten. Allein in Edinburgh, so die dortige Evening News im April dieses Jahres, gebe es heute 220 Lizenzen weniger als zwölf Monate zuvor. Patrick Browne, Chef der Scottish Beer and Pub Association, kommentierte: "Wir machen uns ernsthafte Sorgen um die Zukunft des lokalen Pubs, und ich kann nur hoffen, dass die Politiker das begreifen, denn bisher scheinen sie das Problem nicht begriffen zu haben."

Eine BBC-Studie vom Januar 2009 warnte, dass innerhalb der nächsten fünf Jahre die Hälfte aller Pubs in Süd-Wales von der Bildfläche verschwinden könnten. Jede Woche würden fünf 'Wasserstellen' versiegen. Und in Devon und Cornwall haben in den letzten fünf Jahren über hundert Pubs das Zeitliche geachtet.

"Besteht die Gefahr", fragte Ralf Sotscheck im Herbst 2008 in der taz, "dass diese britische Institution eines Tages ganz verschwinden könnte? Pubs sind älter als Universitäten, die Londoner Brauerei Youngs existiert seit 1533. Vor 100 Jahren gab es schon einmal ein großes Pubsterben, als der durch einen kurzfristigen Börsenboom überbewertete Preis für Wirtschaftshäuser dramatisch fiel und viele Besitzer die Schulden nicht mehr zahlen konnten."

In seinem März-Budget hat Alistair Darling neben einer 10-prozentigen Steueranhebung für Cider auch erneut einen 2-prozentigen Steueraufschlag für Bier angekündigt.

Nach Angaben der British Beer & Pub Association seien Wirtschaftshäuser, die sich auch auf ihr Essensangebot spezialisiert hätten, eher gegen den 'Downturn' gefeit. Hier betrage die Schließungsrate nur ein Drittel gegenüber der "drinkled" Pubs. Dieser Trend habe sich seit der Einführung des Rauchverbots in Schottland, Wales und England ganz deutlich herausgebildet.

Außerdem helfe der Trend zum Real Ale den britischen Pubs zu überleben. Nach Jahren des Niedergangs erfreuen sich die naturbelassenen, geschmackvollen obergärigen Gebräue wieder wachsender Beliebtheit – passend zum neuen 'Slow Food'-Trend, der mittlerweile ebenfalls in Großbritannien und Irland angekommen ist. Immer mehr Klein-Brauereien bieten eine immer größere Vielfalt an Ales an. Und Cask Ales (oder Real Ales) gibt es nunmal weniger im Supermarkt als eben vorwiegend im Pub.



Au Revoir Bistro

In Frankreich gelten Bistros als vom Außsterben bedroht. Schon 1994 berichtete die New York Times vom 'Bistrosterben'. Schon damals verschwanden jährlich 4000 Bistros. "Die Pariser werden wie die Amerikaner", wurde ein Bistrotbesitzer zitiert: "Sie sind immer in Eile. Sie kaufen Take-Aways, anstatt sich hinzusetzen und in Ruhe zu essen. Und abends rennen sie heim, um TV zu glotzen."

Cafés und Bistros waren die zweite Heimat der Franzosen – hier wurden Revolutionen ausgeheckt, Kunst- und Arbeiterbewegungen ins Leben gerufen, hier wurden Bücher geschrieben, Zeitungen gelesen, Karten gespielt und Sorgen ertränkt. Es gibt wenige Bistros in Paris, in denen Kommissar Maigret nicht ein Bierchen gezischt oder sich an einem herben Weisswein oder einem Pastis erfrischt und gestärkt hätte. Kurz – für viele Franzosen war das Bistro wie ein Wohnzimmer, oder wie ein Pub. Und nun schienen sie ihm den Rücken zu kehren.

Und auch hier hat es vor allem die Bistros auf dem Lande getroffen. In Paris gleichen die Touristen den Verlust an 'eingeborenen' Kunden zumindest teilweise aus. Außerhalb von Paris und den großen Städten waren Bistros Herz und Seele der kleinen Marktflecken. 1960, als Frankreich 46 Mio. Einwohner hatte, gab es 220 000 Bistros im Land. 40 Jahre später – Frankreich war auf 58 Millionen Einwohner angewachsen – waren es noch etwas über 60 000. Damals tranken Franzosen noch 60 Liter reinen Alkohols im Jahr – Ende des Jahrhunderts waren es noch 18 Liter. Tendenz: weiter rückläufig.

Heute gibt es in ganz Frankreich noch etwa 35000 Bistros, wie der britische Guardian Januar dieses Jahres berichtete. Allein in der Region île de France – also im Großraum Paris – schlossen im Jahr 2009 etwa 2000 Bistros. Gibt es Rettung? Sollte die Regierung eingreifen? Die geht davon aus, dass Bistros sich an die Veränderungen in der Gesellschaft anpassen müssen, und wenn sie das nicht schaffen, nicht zu überleben verdienen.

Die Gründe, die für das Bistrotsterben ins Feld geführt werden, gleichen denen in Irland: der kombinierte Effekt von Rauchverbot, strengeren Alkoholkontrollen, die Verbreitung von Supermärkten und Handys und Computer, die direkte Konversationen in Pub oder Café zumindest teilweise ersetzen. Gegen eine solche Verschwörung könne kein

einzelner patron, so die Soziologin Eleb: "Sie müssen subventioniert werden." Frankreich verliere sonst einen wichtigen Teil seiner Sozialstruktur.

Honoré de Balzac nannte das Bistro das "Parlament der einfachen Leute". Das Bistro – wie der Pub – ist offen für alle, ein Forum, ein Ort des Austauschs, der Konversation, ein Treffpunkt. Verschwindet es, verschwindet auch dieser Treffpunkt. Die Leute gehen zur Arbeit, dann gehen sie nach Hause. Jeder für sich. Der soziale Kontakt bleibt auf der Strecke.

Michael Steinberger hat in seinem Buch 'Au Revoir To All That: Food, Wine and the Death of France (London: Bloomsbury, 2009) auf die Verkettung von mehreren Faktoren hingewiesen – der Rückgang des Weinkonsums, die französischen Winzer, die die Ankunft der Konkurrenz verschlafen haben, und die in den '90er Jahren eingeführte neue Alkohol-Steuer Gesetzgebung – eine der striktesten in ganz Europa. Damit seien die alkoholbedingten Todesfälle um 40% reduziert worden. Aber es sei eben auch der Alkoholkonsum in den Bistros zusammengebrochen.

Von Berlin bis München – Kneipensterben in Deutschland

Seit Mitte des Jahrzehnts wird in den Medien vom 'Kneipensterben' in Deutschland berichtet, sowohl im ländlichen Raum, wo so mancher Wanderer herausfinden musste, dass vormalig beliebte Erfrischungsstationen plötzlich nicht mehr vorhanden sind, bis zu Szenekneipen in Berlin, Hamburg oder München.

Die taz berichtete an Silvester 2009 vom 'Kneipensterben in Kreuzberg' – beispielweise sei das Café Jenseits einer "exorbitanten Mieterhöhung von 100%" zum Opfer gefallen. Von 40% Umsatzrückgängen und Kneipenschließungen in München berichtete die süddeutsche Zeitung im August 2004, als das 'Orangha', der 'Ksar Club' und das 'Café Mozart' vor

dem Aus standen. Vier Jahre später folgte nochmals eine Welle, als 'Schwabing 7', 'Koralle' und 'Kings and Queens' den Laden dichtmachten. "Die Leute bleiben kürzer und trinken weniger", so das Blatt über das neue Konsumverhalten. Außerdem führte es zu hohe Mieten, hohe Personalkosten, die Konkurrenz durch die Schwarzgastronomie (Vereins- und Wald-feste) und natürlich das Rauchverbot als weitere Gründe für das 'Kneipensterben' an.

Sind Wirte selbst schuld?

Während der Ruf nach staatlichen Hilfen auch in Irland lauter wird, wird aber auch danach gefragt, ob nicht viele Wirte an ihrem Schicksal selbst Schuld tragen. "Wenn die Wirte uns wieder in den Pubs sehen wollen, müssen sie uns das sagen", schrieb Ann Marie Hourihane in der Irish Times. Sie müssten ihr Preis-Leistungsverhältnis überdenken, außerdem hätten sie zu viele nette, gemütliche Pubs in verschachtelte, laute Trinkarenen verwandelt, die wenig einladend seien, und meilenweit entfernt von der Idee des traditionellen irischen Pubs.

Shane Hegarty, ebenfalls in der Irish Times, rückte einige der Zahlen zurecht. Zwar gehe die Zahl der Pub-Lizenzen zurück, aber Ende 2008 seien es noch derer 9500 im ganzen Land gewesen – gegenüber nur 7500 im Jahr 2000. Statt vom Pubsterben müsse man wohl eher von einer Korrekturphase nach einem nie dagewesenen Boom sprechen. Obwohl auch er einräumt, dass der traditionelle irische Pub zu kämpfen hat. Und vor allem der ländliche Raum betroffen ist. Also doch nicht nur 'Marktbereinigung'.

Aber seien nicht, so fragt auch er, die Wirte selbst daran schuld? Sie hätten alte, traditionelle Pubs abgerissen und sie durch seelenlose Bars ersetzt, wie man sie überall auf der Welt finde, oder durch 'Irish Theme Bars' – in Irland! Und waren nicht sie es, die den ganzen Tag den Fernseher laufen liessen? Nun appellierten sie an Idealismus und Sentimentalität –

dabei seien sie es gewesen, die sich materialistisch verhalten hätten. Sie seien es schließlich gewesen, die sich auf einen Markt ausgerichtet hätten, der jetzt schrumpfe.

Auf der Suche nach dem perfekten Pub

Dass der traditionelle irische Pub in der Tat eine "gefährdete Spezies" ist, dieses Urteil basiert der Reiseschriftsteller Turtle Bunbury auf einen massiven Pub Crawl durch alle 32 Grafschaften – Recherche für das Buchprojekt 'The Irish Pub'. Nach dem Besuch von mehr als 700 Pubs kam er zu der Schlussfolgerung: "Der traditionelle, 'old-style' Irish Pub ist vom Aussterben bedroht. Viele von denen, die zugemacht haben, waren 'in the middle of nowhere', und in denen war der beste 'craic' zu haben. Aber auf dem Land kämpfen die Pubs ums Überleben."



Die Krise wird auch in zwei Büchern erforscht – einmal nostalgisch in schwelgenden Bildern, in dem bereits erwähnten Band 'The Irish Pub' von James Fennell (Fotos) und dem Turtle Bunbury, in dem die beiden insgesamt 39 Pubs vorstellen, die ihren Charakter bewahrt haben bzw. eine "authentische Aura" ausstrahlen; und dann in der 'empirischen Studie' von Bill Barich, 'A Pint of Plain', einer Zustandsbeschreibung der heutigen Pub-Szene in Irland, und das Ergebnis einer Suche nach der 'Seele



A PINT OF PLAIN

TRADITION, CHANGE AND THE FATE OF THE IRISH PUB

BILL BARICH

"Bill Barich gets to the heart of the Irish pub, but he also gets to the soul of contemporary Ireland." COLUIM MCGANN

Irlands'. Barich, ein Amerikaner, der in Dublin lebt, ist ein wandelndes Lexikon, was irische Pubs, irischen Whiskey und Guinness angeht, und er flieht immer wieder historische, literarische und musikalische Einsprengsel in den Erzählstrang. Sein Buch ist so amüsant, erfrischend und informativ wie ein langer Nachmittag am Tresen mit einem kenntnisreichen, unterhaltsamen Gesprächs- und Trinkkumpanten.

Beide Bücher sind sich darin einig, dass der "klassische irische Pub" eine vom Aussterben bedrohte Art ist. Für jeden Pub, der in den letzten Jahren geschlossen hat, so Turtle Bunbury, sind zehn weitere "modernisiert" worden. Ein Fluch, dem auch Bill Barich auf seiner Suche nach dem "perfekten Pub" ständig begegnet.

Er scheut sich nicht, Walter Benjamin oder John Berger zu zitieren, wenn es um Fragen der 'Authentizität' oder 'Originalität' geht. Aber ob, wie im Fall von John Kavanagh's (alias The Gravediggers) in Glasnevin (Barich) oder den unter den Rubriken 'Urban Retreat', 'Rural Charm' und 'Contemporary Heritage' behandelten Pubs in Fennell und Bunbury – es gibt sie noch, die 'unverfälschten' Pub-Erlebnisse – ohne Plasma Screen und permanenter Sport- und Pop-Berieselung.

'Seele und Atmosphäre'

Im letzten Kapitel ihres Buchs versuchen Fennell und Bunbury, auf einer optimistischen Note zu enden. Sie zeigen vier Pubs jüngerer Datums, die es geschafft haben, ein traditionelles Feeling zu verbreiten.

'The Sky & the Ground' in Wexford, dem sie attestieren, dass nicht viele Pub-Spione den Laden an seine Kreation des Jahres 1996 identifizieren könnten. Ihr Pub sollte "soul and atmosphere" haben, sei der Wunsch der Gründer Jonnie und Nuala Barron gewesen. Die Session wurde, als die beiden 2008 recherchierten, vom 86-jährigen Fiddler Gerry Forde geleitet (der im Alter von 75 damit anfing, jeden Montag abend im Pub zu musizieren!) Den Namen für ihren Pub borgten sie sich von einem anderen Musiker aus Wexford: Pierce Turner, den die Hot Press einmal als "Joyce with a voice, Yeats on skates" charakterisierte.

Oder Geoff's in Waterford – Platz für 750 Leute – weit und breit kein Bildschirm! Und heute einer der erfolgreichsten Pubs in Waterford! In den späten '70er Jahren, als Geoff Power den Familienbetrieb übernahm, riss er die Formica-Möblierung heraus und ließ das Holz wieder atmen. Trotz seiner Größe strahlte der Pub den Glanz einer "genuine old-world bar" aus, meinen die Autoren anerkennend.

De Barra's in Clonakilty, West Cork wurde, was der Pub heute ist, als Bobby Blackwell in den frühen '80er Jahren Musikern Tür und Tor öffnete. "Es gibt die Carnegie Hall, die Royal Albert Hall, Sydney Opera House – and dann gibt's da noch de Barra's", sagte kein geringerer als Christy Moore. Die Wände gespickt mit Instrumenten – nicht irgendwelchen Instrumenten: die Mandoline von Paddy Keenan reiste mit der Bothy Band um die Welt, der Fender-Bass von Noel Redding erklang auf 'Are You Experienced' von der Jimi Hendrix Experience – und die Doppel-Platin-Scheibe hat ebenfalls einen Ehrenplatz an der Pubwand. Bandmitglied Noel Redding war bis zu seinem Tod im Jahr

2003 einer der prominentesten Bürger Clonakiltys. Tradition, tolle Musik und ein schmackhaftes Menü – de Barra's schafft es, so die Autoren, alt und neu perfekt zu kombinieren.

Und Gertie Browne in Athlone, ehemals 'The Hooker Bar' (nach den für die Galway Bay typischen Segelschiffen), bekommt die Auszeichnung "genuine, personal and, above all, Athlone" – mit einer Lounge, die nach dem weltberühmten und 1884 in Athlone geborenen Tenor John McCormack benannt ist, Paneelen aus den viktorianischen Kasernen der Stadt, einer Telefonzelle, die vom örtlichen Zimmermann Mick Casserly gebaut wurde, wie auch einige der Regale und Wandschränke. Das Holz kam von einem Konvent in Moate.

Mary Loughman wollte auch Mahlzeiten anbieten, aber ihr Mann Michael wollte im Pub keine Salz- und Pfefferstreuer. Doch dann konnten sie das benachbarte Hatter's Restaurant erwerben, und so haben beide ihren Willen – und er muss zugeben, dass das Restaurant auch für den Pub Kundschaft zieht. Überhaupt ist Michael der Ansicht, dass der massive Umbruch, in dem sich irische Pubs befinden, ein "Prozess der Ausdünnung" sei, der abebben werde. "Aber vielleicht dauert es gar nicht mehr lange", sinniert er, "bis die Regierung Leuten, die einen Pub aufmachen wollen, Zuschüsse gewährt."

Aus für den Literary Pub?

Und wie steht's um den literarischen Pub? Einst war da die Palace Bar in Dublins Fleet Street. Oder McDaid's in Harry Street. Die Pubs gibt es noch – aber findet man dort noch Literaten? Vor mehr als einem halben Jahrhundert hätte ein Deckeneinbruch in der Palace Bar zur Closing Time etwa die Hälfte aller Schriftsteller in Dublin ausgelöscht. Nur die Hälfte? Exakt. Weil die andere Hälfte zur gleichen Zeit in McDaid's für Last Orders anstand. So jedenfalls, nur leicht übertrieben, Frank McNally in der Irish Times über die 1940er und '50er

Jahre, als Patrick Kavanagh, Brendan Behan, Flann O'Brien hier einkehrten, als R.M. 'Bertie' Smyllie von der Irish Times die Literaten mit seinen journalistischen Aufträgen über Wasser hielt.

Heute erinnern nur noch die Fotos und Bilder in der Palace Bar an die glorreiche Vergangenheit, wie sie von Anthony Cronin in seinem Buch 'Dead as Doornails' beschrieben wurde. Literaten findet man heute selten im Pub. Dermot Bolger sagte schon vor zwanzig Jahren, irische Schriftsteller würden heute eher Kaffee trinken als Bier und Whiskey – und vielleicht schrieben sie ja mehr, weil sie weniger Zeit im Pub verträdeln? Wie viele Bücher seien in der Vergangenheit nur am Tresen erzählt, aber nie zu Papier gebracht worden?



Aber, sagt Frank McNally, es ist nicht nur der 'Literary Pub' – der nur noch im 'Literary Pub Crawl' beschworen wird (und ist es nicht interessant, dass die literarische Dubliner Kneiptour nur tote Schreiberlinge zu Wort kommen lässt?) – auch jede andere Form literarischer Zusammenrottung scheint im Internet-Zeitalter obsolet. Zweifellos, so McNally, sei der Niedergang der Literary Pubs Teil der generellen Pub-Misere.

Ende der Geselligkeit?

Ob Rauchverbot oder verändertes Konsumverhalten, gesteigertes Gesundheitsbewusstsein oder wirtschaftliche Rezession, Konkurrenz durch Supermärkte oder Verlust an Gemütlichkeit in vielen 'modernisierten' Kneipen – all diese Fak-

toren machen dem traditionellen irischen Pub das Leben schwer.

Hat der Keltische Tiger die Menschen und das Sozialverhalten verändert – nicht nur, was einen gesünderen Lebensstil angeht, sondern dahingehend, dass man sich heute egoistischer und materialistischer gibt, statt Geselligkeit zu pflegen und Bier zu trinken? Oder, wie es Bunbury ausdrückt: "Mal so eben den lieben langen Tag im Pub zu sitzen und sich 15 Pints hinter die Binde zu kippen geht nicht gut mit dem Plan zusammen, schnell reich zu werden."

Vor allem der Verlust ländlicher Pubs hat schwerwiegende Folgen für 'rural communities'. Und während der ländliche Pub in Irland rapide aussterbe, so VFI-Präsident Paul Stevenson, sei es da nicht "ironisch, dass wir ihn in Beijing, Schanghai, LA und New York fördern." Obwohl auch da inzwischen eine Marktsättigung erreicht zu sein scheint.

Bleibt den irischen Wirten – und den Freunden des traditionellen Pubs in Irland – nur der Trost von Flann O'Brien, der in 'The Workman's (oder sollte das in diesem Fall 'The Publican's) Friend' reimte:

**When things go wrong
and will not come right,
Though you do the best you can,
When life looks black as the hour of night -
A PINT OF PLAIN
IS YOUR ONLY MAN.**

Man muss nur zunehmend intensiver suchen, um die passende Pub Oase zu finden, in der man den schwarzen Nektar schlürfen kann.

Eberhardt Bort